



Hans Rübiger-Stratmann

Der Fels in der Brandung

Teil 1 Eine Geschichte über Familie Machmal

2026

Über den Autor

Hans Rübiger-Stratmann, Dipl.-Sozialpädagoge/Psychotherapie, Systemischer Berater, Therapeut und Supervisor DGSF, Sozialtherapeut psychoanalytisch orientiert GVS, leitete bis 2016 nacheinander zwei Suchthilfeeinrichtungen. 35 Jahre lang arbeitete er in der Suchtberatung, der Suchtprävention, der ambulanten Rehabilitation und begleitete Eltern, deren Familienleben zunehmend vom Rauschmittelkonsum ihrer Kinder bestimmt wurde.

Aus dieser Arbeit entwickelte er über einen Zeitraum von 14 Jahren das Konzept „Elternpräsenz statt Suchtpräsenz“. Im Mittelpunkt stand dabei immer eine praktische Frage: Wie können Eltern so kommunizieren und handeln, daß sie wirksamen Einfluß auf die Entwicklung ihres konsumierenden Kindes nehmen können?

Die vorliegende Kurzgeschichte erzählt von Familie Machmal. Max kiffte, verbringt immer mehr Zeit am Computer und entzieht sich zunehmend dem Einfluß seiner Eltern. Thomas und Silke reagieren, wie viele Eltern reagieren: Sie fragen, kontrollieren, erinnern, diskutieren, warnen und streiten – miteinander und mit ihrem Sohn. Und je mehr sie versuchen, Max zu erreichen, desto stärker bestimmt sein Verhalten das Familienleben.

Dann beginnen die Eltern, etwas grundlegend anders zu machen: **Sie versuchen nicht länger, Max zu verändern. Sie verändern ihre eigene Kommunikation.**

Die Geschichte begleitet Familie Machmal auf diesem Weg. Sie erzählt von einer Sendepause, von überraschenden Reaktionen, von Rückschritten und kleinen Veränderungen – und davon, was geschehen kann, wenn Eltern aufhören, ihrem Kind auf dem Weg zum Erwachsen werden hinterherzulaufen, und wieder einen eigenen festen Platz im Familienleben einnehmen.

Ob Max dadurch dauerhaft auf Cannabis verzichten wird, weiß am Ende niemand. Aber in der Familie hat sich etwas verändert. Die Eltern sind wieder da.

Urheberrecht und Nutzung

© 2026 Hans Rübiger-Stratmann, Solingen
hans@raebiger-stratmann.de

Dieses Buch ist urheberrechtlich geschützt.

Es darf für den persönlichen Gebrauch heruntergeladen und gespeichert werden. Die Weitergabe des vollständigen, unveränderten Buches ist unter Angabe des Autors und der Bezugsquelle gestattet.

Eine auszugsweise oder vollständige Veröffentlichung, Bearbeitung, Veränderung oder kommerzielle Nutzung bedarf der vorherigen Zustimmung des Autors.

Bitte geben Sie das Buch vorzugsweise über die Bezugsquelle weiter:
www.elternpraesenz-statt-suchtpraesenz.de

Der Titel „Elternpräsenz statt Suchtpräsenz“ ist als Werktitel gemäß § 5 Abs. 3 MarkenG geschützt.

für meine Frau Rike

die zurecht bemängelt, welche traditionellen Rollenbilder ich in der Geschichte benutzt habe: die Frau in der Küche, der Mann sorgt für das Einkommen und der Konsument ist natürlich ein Junge und seine Schwester natürlich die Kluge und Pflegeleichte.

Thomas Machmal bemerkte den Geruch zuerst an einem Dienstagabend. Er kam kurz nach acht aus der Werkstatt, stellte seine Arbeitstasche neben die Garderobe und blieb im Flur stehen. Es roch süßlich, fremd und gleichzeitig so, als hätte er den Geruch schon einmal irgendwo wahrgenommen. Nicht in seinem Haus. Früher vielleicht, auf einem Konzert oder hinter einer Kneipe. Er sah die Treppe hinauf. Unter Max' Zimmertür schimmerte Licht.

„Ist er da?“, fragte Thomas, als er in die Küche kam.

Silke sah nicht von ihrem Laptop auf. „Seit halb vier. Wo soll er sonst sein?“

„Riechst du das?“

Jetzt sah sie ihn an. „Was?“

Thomas sagte nichts. Er ging noch einmal in den Flur, kam zurück und zog die Küchentür hinter sich zu. „Gras.“

Silke stand sofort auf. „Hier im Haus?“

„Vielleicht. Ich weiß es nicht.“

Sie war schon an ihm vorbei. Thomas griff nach ihrem Arm. „Silke.“

„Was denn? Wenn der hier oben kifft, dann will ich das wissen.“

„Und was machst du, wenn du es weißt?“

Sie zog den Arm weg. „Ich werde jedenfalls nicht so tun, als wäre nichts.“

Thomas kannte diesen Ton. Er kannte inzwischen auch das, was danach kam. Silke würde an Max' Tür klopfen. Max würde nicht antworten. Sie würde noch einmal klopfen, dann die Tür öffnen. Max würde sich empören. Silke würde fragen, ob er gekifft habe. Max würde sagen, sie spinne. Sie würde nachhaken. Er würde lauter werden. Irgendwann würde Thomas dazukommen und entweder Max oder Silke auffordern, endlich Ruhe zu geben. Am Ende wären alle drei wütend.

Oben klickte eine Tür. Max kam die Treppe herunter, Kopfhörer um den Hals, die Haare zerzaust. „Was gibt's zu essen?“

Silke sah ihn an. „Hast du gekifft?“

Max blieb auf der letzten Stufe stehen. „Hallo auch.“

„Ich habe dich etwas gefragt.“

„Und ich hab gefragt, was es zu essen gibt.“

„Hier riecht es nach Cannabis.“

„Dann lüftet halt.“

„Max!“

Er öffnete den Kühlschrank. „Was?“

„Hast du hier im Haus gekifft?“

„Nein.“

„Aber du hast gekifft.“

„Vielleicht.“

„Was heißt vielleicht?“

„Vielleicht heißt vielleicht.“

Thomas setzte sich an den Küchentisch. Er sah, wie Silkes Schultern sich anhoben. Er kannte auch diesen Moment. Noch war nichts eskaliert. Aber die Weiche war gestellt.

„Wie oft machst du das inzwischen?“, fragte sie.

Max nahm den Käse aus dem Kühlschrank. „Keine Ahnung.“

„Wie kann man nicht wissen, wie oft man Drogen nimmt?“

„Cannabis ist keine Droge.“

„Ach, jetzt hör aber auf!“

„Alkohol ist viel schlimmer.“

„Darum geht es überhaupt nicht.“

„Doch. Papa trinkt Bier und keiner macht Theater.“

Thomas hob die Hände. „Laßt mich da raus.“

Max grinste. „Genau. Papa will seine Ruhe.“

Silke drehte sich zu Thomas. „Das ist genau das Problem. Du willst immer deine Ruhe.“

Zehn Minuten später war Max wieder oben. Die Zimmertür fiel ins Schloß. Inge saß auf der Treppe und hatte alles gehört. Thomas und Silke stritten in der Küche darüber, ob Thomas zu wenig und Silke zu viel tat.

So war es in letzter Zeit oft.

Max war vierzehn. Noch vor einem Jahr hatte Silke ihn als einen etwas chaotischen, witzigen Jungen beschrieben. Er konnte stundenlang an Dingen herumbasteln, mit Thomas in der Werkstatt Holzreste zu merkwürdigen Konstruktionen zusammenschrauben und Inge so lange ärgern, bis sie ihn

lachend durchs Haus jagte. Schule war nie seine große Leidenschaft gewesen, aber irgendwie hatte es funktioniert.

Dann kamen die ersten schlechten Noten. Danach die Anrufe aus der Schule. Max störe den Unterricht, mache Blödsinn, komme zu spät. Er rauche auf dem angrenzenden Gelände. Vor einigen Wochen war er mit anderen Jungen erwischt worden, als ein Joint herumging. Seitdem war Cannabis das Thema, das über allem lag.

Und der Computer.

Wenn Max nicht unterwegs war, saß er davor. Die Eltern wußten nicht genau, was er dort machte. Er spielte, redete mit Freunden, sah Videos. Manchmal hörten sie ihn lachen, manchmal fluchen. Häufig brannte nachts noch Licht unter seiner Tür. Morgens kam er kaum aus dem Bett. Silke hatte begonnen, die Zeiten zu notieren. Thomas fand das übertrieben. Silke fand Thomas' Gelassenheit fahrlässig.

Inge fand beides furchtbar.

Beim Abendessen drei Tage später sagte sie plötzlich: „Könnt ihr eigentlich einmal über was anderes reden als Max?“

Silke legte die Gabel hin. „Wir reden doch gar nicht über Max.“

„Doch. Gerade eben habt ihr darüber geredet, ob er runterkommt.“

„Das ist doch kein Reden über Max.“

Inge sah ihren Vater an. Thomas zog die Augenbrauen hoch. „Ein bißchen schon.“

„Und vorher hat Mama gefragt, ob er morgen die Mathearbeit schreibt.“

„Das war nur eine Frage.“

„Und davor, ob Papa glaubt, daß Max wieder gekifft hat.“

Silke schwieg.

Inge schob eine Kartoffel über den Teller. „Früher habt ihr beim Essen auch mal gefragt, wie mein Tag war.“

Der Satz traf Silke stärker als jeder Streit mit Max.

Am nächsten Vormittag rief sie bei einer Beratungsstelle an.

Zwei Wochen später saßen Thomas und Silke abends wieder am Küchentisch. Vor ihnen lagen zwei Blätter Papier. Auf dem ersten standen Dinge, die sie in den vergangenen Monaten getan hatten: fragen, nachfragen, kontrollieren, erinnern, drohen, diskutieren, erklären, appellieren,

vergleichen, Zimmer kontrollieren, Schulaufgaben überprüfen, morgens wecken, WLAN abschalten, wieder einschalten, Computerzeiten aushandeln, Cannabis erklären, Cannabis verbieten, Folgen ankündigen, Folgen zurücknehmen.

Thomas las die Liste noch einmal. „Ganz schön viel.“

Silke tippte mit dem Finger auf das Blatt. „Und nichts davon hat funktioniert.“

„Zumindest nicht so, wie wir wollten.“

Auf dem zweiten Blatt stand nur ein Wort: Sendepause.

Vierzehn Tage sollten sie mit Max nicht sprechen. Nicht, um ihn zu bestrafen. Nicht, um ihn zu zwingen. Nicht, um seinen Cannabis- oder Computergebrauch zu verändern. Sie sollten ihre eigene Kommunikation unterbrechen. Vierzehn Tage lang keine Fragen, keine Ermahnungen, keine Diskussionen, keine Kommentare. Wenn etwas Unaufschiebbares zu regeln war, sollten die Eltern es miteinander besprechen und Max anschließend knapp mitteilen, was notwendig war.

Silke hatte beim ersten Hören gedacht, das sei verrückt.

Jetzt dachte sie das immer noch.

„Was ist, wenn er denkt, wir lieben ihn nicht mehr?“

Thomas sah auf das Blatt. „Dann müssen wir vorher deutlich sagen, daß wir das für unsere Kommunikation mit ihm machen.“

„Und wenn er krank ist?“

„Dann kümmern wir uns natürlich.“

„Und Schule?“

„Seine Schule.“

Silke atmete aus. Genau dieser Satz war für sie der schwierigste.

Am Sonntagabend baten sie Max und Inge ins Wohnzimmer. Inge setzte sich sofort aufs Sofa. Max blieb stehen.

„Was ist jetzt wieder?“

Thomas begann. „Wir möchten euch etwas ankündigen. Vor allem dir, Max, aber Inge soll wissen, was hier passiert.“

Max verschränkte die Arme.

„Wir Eltern haben in den letzten Monaten unsere Kommunikation mit dir nicht gut hingekriegt. Wir haben zu viel gefragt, zu viel geredet, zu viel diskutiert. Deshalb machen wir ab morgen vierzehn Tage Sendepause.“

Max blinzelte. „Was macht ihr?“

„Sendepause“, sagte Silke. „Wir Eltern machen das für unsere Kommunikation mit dir.“

„Ihr redet zwei Wochen nicht mit mir?“

„Ja.“

„Wegen Kiffen?“

Thomas schüttelte den Kopf. „Wir Eltern machen das für unsere Kommunikation mit dir.“

„Wegen Schule?“

„Wir Eltern machen das für unsere Kommunikation mit dir.“

Max sah zu Inge. „Sind die jetzt in einer Sekte?“

Inge mußte lachen. Silke beinahe auch.

„Und wenn ich was brauche?“

„Wenn du Hilfe brauchst, sagst du uns das“, sagte Thomas. „Wir besprechen dann miteinander, was wir tun.“

„Und sonst sagt ihr einfach nichts?“

„Ja.“

Max sah seine Mutter an. „Du schaffst das nie.“

Silke spürte sofort den Impuls zu antworten. Sie wollte sagen: Das wirst du schon sehen. Sie wollte beweisen, daß er sich irrte. Stattdessen nickte sie nur.

„Das ist doch krank“, sagte Max und ging nach oben.

Inge blieb sitzen. „Redet ihr mit mir noch?“

„Natürlich“, sagte Silke.

„Cool.“ Inge stand auf. „Dann hab ich euch mal für mich.“

Am ersten Morgen der Sendepause wachte Silke um 6.42 Uhr auf. Um 6.45 Uhr klingelte normalerweise Max' Wecker. Um 6.50 Uhr klingelte er ein zweites Mal. Um 6.55 Uhr ging Silke gewöhnlich nach oben.

Um 6.55 Uhr stand sie in der Küche und hielt sich an ihrer Kaffeetasche fest.

Um 7.05 Uhr war oben nichts zu hören.

Um 7.12 Uhr sagte Thomas: „Laß es.“

Silke funkelte ihn an. „Ich mache doch gar nichts.“

Um 7.18 Uhr polterte es oben. Max kam die Treppe herunter, zog im Gehen seinen Pullover an und griff nach seinem Rucksack.

Silke sah, daß er kein Frühstück nahm. Sie sah, daß seine Haare fettig waren. Sie sah, daß sein Turnbeutel noch neben der Garderobe lag. Sie sagte nichts.

Max blieb an der Haustür stehen.

„Mein Sportzeug.“

Silke sah ihn an.

„Wo ist mein Sportzeug?“

Sie zeigte auf den Beutel neben ihm.

Max nahm ihn. „Ihr dürft doch nicht reden, oder was?“

Thomas trank Kaffee.

„Bescheuert“, sagte Max und ging.

Silke wartete, bis die Tür zu war. „Das waren ungefähr zwölf Sätze, die ich nicht gesagt habe.“

Thomas grinste. „Ich hab mitgezählt.“

Am zweiten Tag stellte Max beim Abendessen sein Glas auffällig dicht an die Tischkante. Früher hätte Silke sofort gesagt: Stell das Glas bitte weiter rein. Diesmal sagte sie nichts. Zwei Minuten später stieß Max mit dem Ellbogen dagegen. Das Glas fiel um. Wasser lief über den Tisch.

Max sah seine Mutter an.

Silke sah zurück.

Er wartete.

Dann stand er auf, holte einen Lappen und wischte das Wasser weg.

Inge beobachtete alles mit großen Augen.

Am dritten Tag kam eine Nachricht aus der Schule. Max hatte die ersten beiden Stunden gefehlt. Silke las die Nachricht dreimal. Dann zeigte sie sie Thomas.

„Und jetzt?“

„Nichts.“

„Wir können doch nicht einfach nichts machen.“

Thomas nahm ihr Handy. „Wir machen etwas. Wir halten unsere Sendepause.“

„Das fühlt sich an wie Vernachlässigung.“

„Für mich fühlt es sich an wie Entzug.“

Silke mußte lachen, obwohl ihr nicht danach war.

Am vierten Abend roch es wieder nach Cannabis. Diesmal war Silke sicher. Sie stand im Flur, sah nach oben und spürte ihr Herz schneller schlagen. In ihrem Kopf entstanden sofort Bilder: Max, der immer mehr kiffte. Max, der die Schule verlor. Max, der morgens nicht mehr aufstand. Max, der irgendwann nur noch in seinem Zimmer saß.

Sie ging in die Küche. Thomas saß dort mit Rechnungen aus der Werkstatt.

„Es riecht wieder.“

Er nickte.

„Du riechst es auch?“

„Ja.“

„Und?“

Thomas sah sie an. „Und was?“

Silke setzte sich. „Ich hasse diese Sendepause.“

„Ich auch.“

Das half.

Sie mußten nicht so tun, als sei alles gut. Sie mußten nur aufhören, ihre Angst sofort bei Max abzuladen.

Am fünften Tag testete Max die neue Lage deutlicher. Er kam nach Hause, warf seine Jacke auf den Boden und ließ die Schuhe mitten im Flur stehen. Silke ging zweimal daran vorbei. Beim dritten Mal nahm sie die Jacke nicht hoch. Am Abend lag sie noch dort.

Am nächsten Morgen war sie weg.

Am sechsten Tag fragte Max: „Habt ihr eigentlich gar nichts mehr zu sagen?“

Thomas sah ihn an und lächelte kurz.

„Das war eine Frage.“ Max grinste. „Ihr könnt doch wenigstens nicken.“

Thomas nickte.

Max lachte. Es war das erste gemeinsame Lachen seit Wochen.

Am siebten Tag kam Inge aus der Schule und erzählte zwanzig Minuten lang von einer Freundin, die sich mit einer anderen Freundin zerstritten hatte. Silke hörte zu. Irgendwann fiel ihr auf, daß sie seit Monaten kaum noch so lange mit ihrer Tochter gesprochen hatte. Nicht weil Inge nichts zu erzählen gehabt hätte, sondern weil Silkes Kopf ständig mit Max beschäftigt gewesen war.

Am achten Abend setzte sich Max beim Essen dazu. Niemand hatte ihn gerufen. Er nahm sich Nudeln und begann zu essen.

„Habt ihr gar nicht gemerkt, daß ich gestern erst um zwölf nach Hause gekommen bin?“

Silke kaute langsam.

Max sah Thomas an. „Echt jetzt?“

Thomas zuckte mit den Schultern.

„Ihr seid komisch.“

Nach einer Weile erzählte Inge von einem Lehrer. Max machte einen Witz darüber. Inge lachte. Thomas auch. Silke sah ihren Sohn an und dachte plötzlich: Da ist er ja.

Der Gedanke erschreckte sie fast. Max war die ganze Zeit da gewesen. Nur hatte sie in den letzten Monaten häufig nicht mehr Max gesehen, sondern Noten, Fehlstunden, rote Augen, Cannabis, Computer, geschlossene Türen und eine mögliche Zukunft, vor der sie Angst hatte.

Am zehnten Tag stand Max in der Werkstatt. Thomas hob den Kopf von einer Schublade, die er gerade einpaßte.

Max deutete auf ein Stück Buchenholz. „Kann ich das haben?“

Thomas nickte.

„Wofür?“ Max grinste. „Ach nee. Du darfst ja nicht fragen.“

Thomas grinste zurück.

Max nahm das Holz und ging.

Am elften Tag fragte er Silke, ob sie ihm fünf Euro geben könne.

Sie schüttelte den Kopf.

„Warum nicht?“

Sie sagte nichts.

„Weil ihr denkt, ich kauf davon Gras?“

Silke spürte wieder den alten Sog. Sie wollte erklären, daß es nicht ums Gras ging. Dann fiel ihr ein, daß sie gar nichts erklären mußte. Sie hatte entschieden, ihm kein Geld zu geben. Das genügte.

Max wurde ärgerlich. „Das ist doch genau derselbe Scheiß wie vorher, nur daß ihr jetzt nicht redet.“

Er ging.

Silke war den Tränen nahe. „Vielleicht hat er recht.“

Thomas schüttelte den Kopf. „Vorher hättest du ihm fünf Euro gegeben und anschließend eine Viertelstunde erklärt, warum du eigentlich keine fünf Euro geben willst.“

Silke sah ihn an. Dann lachte sie. „Stimmt.“

Am dreizehnten Tag passierte beinahe das, wovor beide Angst gehabt hatten. Max kam gegen Abend nach Hause, blaß und mit glasigen Augen. Er ging nicht nach oben, sondern setzte sich auf die Treppe.

Silke war sofort bei ihm. „Max?“

Er sah sie an.

Das war ihr erstes Wort an ihn seit fast zwei Wochen.

„Mir ist schlecht.“

Sie legte ihm die Hand auf die Stirn. „Hast du Schmerzen?“

„Bauch. Und mir ist schwindelig.“

Thomas kam dazu. Die Sendepause war in diesem Moment völlig unwichtig. Sie kümmerten sich um ihren Sohn, gaben ihm Wasser, beobachteten ihn und klärten, ob medizinische Hilfe notwendig war. Nach einer Stunde ging es ihm besser.

Später saßen die Eltern in der Küche.

„Haben wir sie jetzt kaputtgemacht?“, fragte Silke.

„Nein. Unser Sohn brauchte Hilfe.“

Am nächsten Morgen setzten sie die Sendepause fort.

Am vierzehnten Abend saßen alle vier am Tisch. Thomas sah auf die Uhr.
„Max.“

Max hob den Kopf. „Was?“

„Unsere Sendepause ist vorbei.“

Max legte die Gabel hin. „Ach du Scheiße.“

Inge prustete los.

„Jetzt geht das Gelaber wieder los“, sagte Max.

Silke sah ihn an. Sie hatte sich auf diesen Moment vorbereitet. „Nein.“

Mehr sagte sie nicht.

Max wartete.

„Das war’s?“

„Ja“, sagte Thomas.

„Ihr seid echt seltsam geworden.“

Die Ruhephase begann unspektakulär.

Am nächsten Morgen weckte Silke Max nicht. Er kam zu spät zur Schule. Am Nachmittag erwähnte sie es nicht. Zwei Tage später kam er pünktlich herunter. Eine Woche später verschief er wieder. Die Eltern führten keine Statistik.

Silke mußte lernen, daß Ruhephase nicht bedeutete, innerlich ruhig zu sein. Im Gegenteil. Manchmal war sie voller Unruhe und sagte trotzdem nichts. Wenn Max um Mitternacht noch am Computer saß, hörte sie ihn durch die Decke. Früher wäre sie nach oben gegangen. Jetzt blieb sie im Bett.

„Der muß morgen um sieben raus“, flüsterte sie.

Thomas antwortete: „Das weiß er.“

„Aber er macht es trotzdem.“

„Dann macht er es trotzdem.“

„Du kannst so was leicht sagen.“

„Nein. Ich kann es inzwischen nur kürzer sagen.“

Silke boxte ihn gegen die Schulter.

Auch Thomas mußte lernen. Seine alte Rolle war bequemer gewesen, als er sich eingestanden hatte. Er hatte Silke für ihre Aufregung kritisiert und sich

selbst für den Gelassenen gehalten. Dadurch konnte er sich aus vielem heraushalten. Jetzt sollten beide Eltern gemeinsam entscheiden. Nicht Silke als Kontrolleurin und Thomas als Bremser. Sie mußten eine Elternachse bilden.

Das war nicht immer harmonisch.

Als Max eines Freitags fragte, ob er bis ein Uhr nachts wegbleiben könne, sagte Thomas spontan: „Von mir aus.“

Silke sah ihn an.

Thomas biß sich auf die Lippe. „Moment. Wir besprechen das.“

Max stöhnte. „Ich bin vierzehn und nicht vier.“

„Wir besprechen das“, wiederholte Thomas.

In der Küche sagte Silke: „Zwölf.“

„Halb eins.“

„Zwölf.“

„Warum?“

„Weil ich bei eins kein Auge zumache.“

„Das ist dein Problem, nicht seins.“

Silke wollte auffahren. Dann hielt sie inne. „Stimmt. Halb eins?“

Thomas nickte.

Sie gingen zurück. „Halb eins“, sagte Silke.

Max sah von einem zum anderen. „Okay.“

Kein Streit. Keine Viertelstunde Verhandlung. Kein Vortrag über Vertrauen. Um halb eins war Max da.

An einem anderen Abend kam er erst kurz nach zwei. Silke lag wach. Als sie die Haustür hörte, setzte sie sich im Bett auf. Thomas legte ihr die Hand auf den Arm.

„Morgen“, sagte er.

Am nächsten Tag warteten sie, bis Max ausgeschlafen hatte. Dann sagte Thomas: „Wir hatten halb eins vereinbart. Du bist um zwei gekommen.“

Max zuckte mit den Schultern. „Bus verpaßt.“

Früher hätte Silke sofort gefragt: Welchen Bus? Warum? Mit wem warst du? Warum hast du nicht angerufen? Hattest du dein Handy nicht dabei? Stattdessen sagte sie: „Wenn du eine Vereinbarung nicht einhalten kannst, gibst du uns Bescheid.“

„Ja.“

„Gut.“

Max sah irritiert aus. Offenbar hatte er mit mehr gerechnet.

Der Computer blieb ein Thema, aber immer weniger ein Thema der Eltern. Max saß weiterhin viele Stunden davor. An manchen Tagen kam er direkt aus der Schule und verschwand bis zum Abend in seinem Zimmer. Silke hatte zunächst das Gefühl, sie müsse wenigstens einmal täglich fragen, ob er nicht etwas anderes machen wolle. Dann bemerkte sie, daß auch diese Frage eine alte Botschaft enthielt: Ich weiß besser als du, was du jetzt tun solltest.

Sie begann, ihre eigenen Nachmittage wieder anders zu füllen. Sie traf eine Kollegin zum Kaffee. Sie ging mit Inge einkaufen. Einmal setzte sie sich mit einem Buch in den Garten und stellte nach einer halben Stunde erstaunt fest, daß sie seit dreißig Minuten nicht an Max gedacht hatte.

Thomas kam an diesem Abend nach Hause und fand seine Frau im Garten.

„Alles in Ordnung?“

„Ja.“

„Du sitzt hier einfach.“

„Ja.“

„Ohne irgendwas zu machen?“

Silke klappte das Buch zu. „Willst du Streit?“

Thomas lachte und setzte sich neben sie.

Auch zwischen den Eltern veränderte sich etwas. Früher hatten sie abends häufig über Max gesprochen. Jetzt merkten sie, wie wenig ihnen zunächst einfiel, wenn sie das nicht taten. Thomas erzählte wieder mehr aus der Werkstatt. Die Auftragslage war immer noch schwierig. Silke erfuhr zum ersten Mal genauer, wie knapp manche Monate tatsächlich waren. Sie fragte nicht sofort nach Zahlen und Lösungsmöglichkeiten. Sie hörte zu.

„Du kontrollierst mich gar nicht“, sagte Thomas eines Abends.

„Soll ich?“

„Bloß nicht.“

Sie grinsten.

Inge bemerkte die Veränderung am schnellsten. Beim Abendessen erzählte sie wieder. Manchmal redete sie so viel, daß Max die Augen verdrehte.

„Du bist nur neidisch“, sagte sie.

„Worauf?“

„Daß ich jetzt dran bin.“

Max warf ihr eine Serviette an den Kopf.

Es gab auch Tage, an denen gar nichts leicht war.

Eines Nachmittags rief die Schule an. Max hatte eine Arbeit nicht mitgeschrieben und war nach der Pause verschwunden. Silke bedankte sich für die Information. Danach saß sie zehn Minuten in der Küche und starrte auf ihr Handy.

Als Max nach Hause kam, sagte sie: „Die Schule hat angerufen.“

Er blieb stehen.

„Sie haben gesagt, daß du heute nach der Pause gegangen bist.“

„Mir war schlecht.“

Silke nickte. „Okay.“

„Mehr nicht?“

„Nein.“

„Ist euch jetzt alles egal?“

Da war er wieder, dieser Satz. Diesmal antwortete Silke.

„Nein, Max. Du bist uns nicht egal. Deine Schule ist deine Schule.“

„Wenn ich sitzenbleibe, ist euch das auch egal?“

„Nein.“

„Aber ihr macht nichts.“

Silke dachte einen Moment nach. „Wir trauen dir zu, daß du dich darum kümmerst.“

Max lachte kurz, aber es klang nicht spöttisch. Eher unsicher. „Na dann.“

Er ging nach oben.

Am Abend sagte Silke zu Thomas: „Früher hätte ich ihm in derselben Situation wahrscheinlich erklärt, daß ich ihm überhaupt nichts mehr zutraue.“

Thomas nickte. „Und gleichzeitig hättest du versucht, seine Schule zu retten.“

„Ja.“

„Merkwürdig.“

„Sehr.“

Cannabis blieb der schwierigste Teil.

Manchmal wußten die Eltern sicher, daß Max konsumiert hatte. Manchmal vermuteten sie es nur. Einmal fand Thomas im Garten hinter dem Schuppen einen kleinen Plastikbeutel. Er hob ihn auf, betrachtete ihn und ging damit zu Silke.

„Was machen wir?“

Silke sah den Beutel an. Früher hätte sie ihn auf Max' Schreibtisch gelegt und auf eine Erklärung gewartet.

„Wegwerfen“, sagte sie.

Thomas nickte.

„Und nichts sagen?“

Silke schüttelte den Kopf. „Wir wissen doch sowieso, daß er kiff.“

Das war neu. Nicht der Konsum war neu. Neu war, daß nicht jeder Hinweis darauf sofort eine Kommunikation auslöste.

In der fünften Woche der Ruhephase kam Max an einem Samstag gegen Mittag in die Küche. Thomas war in der Werkstatt, Inge bei einer Freundin. Silke schnitt Gemüse.

Max öffnete den Kühlschrank, schloß ihn wieder und setzte sich an den Tisch.

Silke schnitt weiter.

„Mama?“

„Hm?“

„Warum fragt ihr eigentlich gar nichts mehr?“

Sie legte das Messer hin. „Was möchtest du wissen?“

„Na, früher hast du wegen allem gefragt. Schule. Wo ich war. Mit wem. Ob ich gekifft hab. Computer. Alles.“

„Stimmt.“

„Und jetzt gar nichts.“

„Stimmt.“

„Warum?“

Silke überlegte. Sie wollte keinen Vortrag halten. „Weil vieles davon deine Sache ist.“

Max zog mit dem Finger eine Linie über den Tisch. „Und wenn ich Scheiße baue?“

„Dann baust du Scheiße.“

Er sah sie an und mußte lachen. „Tolle Erziehung.“

Silke lachte ebenfalls. „Ich arbeite dran.“

Max blieb sitzen.

Nach einer Weile sagte er: „Die Mathearbeit war übrigens vier.“

Silke spürte, wie sofort mehrere Sätze in ihr auftauchten: Das ist doch gar nicht so schlecht. Hast du gelernt? Siehst du, wenn du dich anstrengst. Was steht denn jetzt insgesamt in Mathe? Stattdessen sagte sie nur: „Danke, daß du mir das erzählst.“

Max nickte.

Am Abend berichtete sie Thomas davon. Er freute sich. Dann fragte er: „Und du hast wirklich nicht nach der nächsten Arbeit gefragt?“

„Nein.“

„Respekt.“

„Ich möchte eine Urkunde.“

Die sechste Woche verlief schlechter. Max kam zweimal deutlich zu spät nach Hause. Er fehlte einen Tag in der Schule. Silke roch Cannabis an seiner Jacke. Thomas fand, daß Max gereizter war. An zwei Abenden schrie er beim Computerspielen so laut, daß Inge nicht einschlafen konnte.

Beim zweiten Mal ging Thomas nach oben und klopfte.

Max öffnete mit Headset auf dem Kopf.

„Du bist zu laut. Inge möchte schlafen.“

„Ja, gleich.“

„Jetzt.“

Max rollte mit den Augen. „Alter.“

Thomas blieb stehen.

„Ja, Mann, ich bin leiser.“

Thomas ging wieder nach unten.

Silke wartete in der Küche. „Das war aber Einmischung.“

„Nein. Sein Computerspiel ist seine Sache. Inges Schlaf ist nicht seine Sache.“

Silke nickte langsam. Diese Unterscheidungen wurden ihnen allmählich vertrauter.

In der siebten Woche stand Max an einem Mittwochabend plötzlich in der Werkstatt. Thomas war allein und schliff eine Tischplatte.

„Kann ich kurz?“

Thomas schaltete die Maschine aus. „Klar.“

Max setzte sich auf die Werkbank. Eine Weile sagte er nichts.

„Mama hat dir bestimmt erzählt, daß ich vier in Mathe hab.“

„Ja.“

„Früher hätte sie drei Tage Theater gemacht.“

Thomas lächelte. „Wahrscheinlich.“

„Und du hättest gesagt, sie soll mich in Ruhe lassen.“

„Wahrscheinlich.“

Max sah auf seine Schuhe. „Ihr seid beide irgendwie anders.“

Thomas lehnte sich an den Tisch. „Wir versuchen, anders mit dir umzugehen.“

„Wegen dieser Sendepause?“

„Die war der Anfang.“

„War schon komisch.“

„Für uns auch.“

Max schwieg wieder. Dann sprang er von der Werkbank. „Kann ich morgen vielleicht den Akkuschrauber haben?“

„Ja.“

„Okay.“

Er ging zur Tür, blieb dort aber noch einmal stehen. „Papa?“

„Ja?“

„Nichts.“

In der achten Woche geschah zunächst überhaupt nichts Besonderes.

Montag Schule, Computer, Abendessen. Dienstag Schule, Freunde, spät nach Hause. Mittwoch Streit zwischen Max und Inge wegen eines Ladekabels. Donnerstag roch Silke im Flur wieder Cannabis. Freitag kam Max gut gelaunt nach Hause und verbrachte fast den ganzen Abend am Computer.

Am Samstagmorgen saßen Thomas und Silke beim Frühstück. Inge schlief noch. Max normalerweise auch.

Um kurz nach neun hörten sie Schritte auf der Treppe.

Max kam in die Küche. Er trug Jogginghose und T-Shirt und sah aus, als hätte er kaum geschlafen. Er setzte sich, ohne etwas zu sagen.

Thomas schob ihm den Brotkorb hin.

Max schüttelte den Kopf.

Silke wartete.

„Ich hab mal 'ne Frage“, sagte Max.

„Ja?“, sagte Thomas.

Max rieb sich mit beiden Händen über das Gesicht. „Wenn ich jetzt sagen würde, ich hör mit Kiffen auf ...“

Silke spürte, wie ihr Herz einen Sprung machte. Sie legte beide Hände unter den Tisch.

Max sah zwischen seinen Eltern hin und her. „Also nicht für immer oder so. Erst mal. Würdet ihr dann wieder normal werden?“

Thomas sah Silke an. Silke sah Thomas an.

„Was heißt für dich normal?“, fragte Thomas.

Max zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Daß ihr nicht wieder jeden Tag fragt, ob ich gekifft hab. Oder meine Augen anguckt. Oder mein Zimmer durchsucht. Oder so.“

Silke schluckte.

„Das machen wir nicht“, sagte sie.

Max sah sie prüfend an. „Auch wenn ihr denkt, ich lüge?“

Silke antwortete nicht sofort. Früher hätte sie gesagt: Wenn du uns keinen Grund gibst, dir zu mißtrauen. Jetzt merkte sie, daß genau darin schon wieder eine Bedingung gelegen hätte.

„Wenn du dich entscheidest, nicht zu kiffen, ist das deine Entscheidung“, sagte sie. „Wir werden sie dir nicht abnehmen.“

„Und ihr kontrolliert nicht?“

Thomas schüttelte den Kopf.

Max sah auf den Tisch. „Ich könnte es ja mal zwei Monate versuchen.“

Silke wollte aufstehen und ihn umarmen. Sie wollte fragen, warum gerade jetzt. Sie wollte wissen, ob etwas passiert war. Ob er Angst bekommen hatte. Ob seine Freunde weiter kifften. Ob er sein Gras wegwerfen würde. Ob er Hilfe brauchte. Ob er wirklich sicher war. Ob zwei Monate nicht viel zu kurz waren.

Sie sagte nichts davon.

Thomas fragte: „Möchtest du von uns etwas dazu?“

Max dachte nach. „Nee. Eigentlich nicht.“

„Okay.“

Max sah seine Eltern an, als traue er dem Frieden nicht. „Das war’s?“

Thomas lächelte. „Du hast gesagt, was du vorhast. Wir haben es gehört.“

„Ihr freut euch doch.“

Silke konnte nicht anders. „Ja. Sehr.“

Max grinste zum ersten Mal. „Dachte ich mir.“

Er stand auf, nahm doch ein Brötchen und ging nach oben.

Silke wartete, bis seine Tür geschlossen war. Dann sah sie Thomas an.

„Ich platze.“

„Ich auch.“

„Ich habe ungefähr fünfundzwanzig Fragen.“

„Nur?“

„Und ich möchte sofort sein Zimmer durchsuchen.“

Thomas lachte.

Silke lachte mit, und dann liefen ihr plötzlich Tränen über die Wangen.

„Was ist?“

„Nichts. Ich freue mich.“

Thomas nahm ihre Hand.

„Und ich habe Angst“, sagte sie.

„Ich auch.“

„Was, wenn er morgen wieder kifft?“

Thomas schwieg einen Moment. „Dann ist morgen morgen.“

Silke nickte.

Oben hörten sie den Computer hochfahren.

Früher hätte dieses Geräusch in Silke sofort den nächsten Gedanken ausgelöst: Jetzt sitzt er schon wieder davor. Heute hörte sie nur einen Computer.

In den folgenden Tagen erwähnten die Eltern Max' Ankündigung nicht. Das war schwerer, als sie erwartet hatten. Am Montag kam er nach der Schule direkt nach Hause und setzte sich an den PC. Am Dienstag traf er Freunde. Als er abends zurückkam, sah Silke ihm automatisch in die Augen. Sie bemerkte es und wandte den Blick nicht erschrocken ab. Sie sah einfach ihren Sohn.

„Hi“, sagte Max.

„Hi.“

Mehr nicht.

Am Donnerstag saß er beim Abendessen ungewöhnlich still da. Silke dachte sofort: Er hat gekiff. Dann dachte sie: Vielleicht ist er müde. Vielleicht hat er Streit. Vielleicht ist gar nichts. Vor allem aber wußte sie es nicht.

Sie fragte nicht.

Am Freitag kam Max in die Küche, während Silke kochte.

„Eine Woche“, sagte er.

Silke drehte sich um. „Was?“

„Eine Woche nicht gekiff.“

Sie lächelte. „Okay.“

„War gar nicht so schlimm.“

„Gut.“

„Nur pennen ist irgendwie schwieriger.“

Silke spürte schon wieder die Fragen. Wie lange? Jede Nacht? Willst du zum Arzt? Hast du vorher jeden Abend gekifft? Sie ließ sie vorbeiziehen.

„Wenn du Hilfe möchtest, sag Bescheid.“

„Mach ich.“

Er nahm eine Gurkenscheibe vom Brett und ging.

Zwei Wochen später erzählte Max beim Abendessen, daß ein Freund ihn gefragt habe, ob er „jetzt Öko“ geworden sei. Inge lachte so laut, daß sie sich verschluckte. Thomas fragte nicht, welcher Freund. Silke fragte nicht, ob die anderen weiter kiffen. Max erzählte von selbst weiter.

„Ich hab gesagt, ich hab einfach keinen Bock gerade.“

„Und?“, fragte Inge.

„Und was?“

„Was hat der gesagt?“

„Nix. Hat mir Cola gegeben.“

„Dann ist Cola jetzt deine Einstiegsdroge“, sagte Thomas.

Max grinste. „Papa, du bist so peinlich.“

Es war kein Happy End. Dafür war das Leben der Machmals zu normal.

Max saß weiterhin oft vor seinem Computer. Seine Noten wurden nicht plötzlich gut. Er kam einmal wieder zu spät nach Hause. Er stritt mit Silke, weil sie seine Lieblingsjeans mitgewaschen hatte. Thomas hatte weiterhin Sorgen um die Werkstatt. Inge war weiterhin diejenige, die am zuverlässigsten bemerkte, wenn die Erwachsenen sich zu wichtig nahmen.

Und Silke wußte nicht, ob Max tatsächlich dauerhaft kein Cannabis mehr konsumieren würde.

Aber etwas Grundlegendes hatte sich verändert.

Einige Wochen nach Max' Ankündigung stand Silke an einem Sonntagmorgen am Küchenfenster. Draußen regnete es. Thomas kam mit zwei Tassen Kaffee herein und stellte eine vor sie.

„Woran denkst du?“

„An Max.“

Thomas setzte sich. „Natürlich.“

Sie lächelte. „Aber anders.“

„Wie?“

Silke suchte nach Worten. „Früher hatte ich immer das Gefühl, wenn ich nicht aufpasse, passiert etwas. Als müsste ich dauernd hinterher. Fragen, kontrollieren, erinnern. Sonst geht er unter.“

Thomas nickte.

„Und jetzt?“

Silke sah hinaus in den Regen. „Jetzt denke ich manchmal an einen Felsen im Meer.“

Thomas zog eine Augenbraue hoch. „Sehr poetisch.“

„Sei still.“

„Bin schon still.“

„Die Brandung kommt trotzdem. Man kann die Wellen nicht anhalten. Man kann auch nicht hinter jeder Welle herschwimmen.“

Thomas nahm einen Schluck Kaffee.

„Und wir sind der Fels?“

Silke nickte. „Vielleicht. Nicht weil wir stärker sind als Max. Und auch nicht, weil wir bestimmen können, wohin er schwimmt. Sondern weil wir da sind.“

Oben ging eine Tür auf. Schritte auf der Treppe.

Max kam in die Küche, die Haare in alle Richtungen, noch halb verschlafen.

„Gibt's Brötchen?“

Silke deutete auf den Brotkorb.

Max setzte sich. Nach einer Weile sah er seine Eltern an. „Warum guckt ihr so komisch?“

Thomas schüttelte den Kopf. „Nichts.“

„Ihr seid echt seltsam.“

„Wissen wir“, sagte Silke.

Max nahm ein Brötchen.

Draußen prasselte der Regen gegen die Scheibe. Drinnen saßen sie zu dritt am Tisch. Kurz darauf kam Inge dazu und beschwerte sich, daß Max das letzte Körnerbrötchen genommen hatte.

Es wurde laut.

Es wurde gelacht.

Und für diesen Morgen war das genug.